Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 33

Artikel: Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642706

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 33 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

14. August 1937

Ich bin hinauf, hinab gezogen

Von Theodor Fontane

Ich bin hinauf, hinab gezogen, Und suchte Blück und sucht es weit, Es hat mein Suchen mich betrogen, Und was ich fand, war Einsamkeit.

Ich hörte, wie das Leben lärmte, Ich fab fein taufendfarbig Licht, Es war kein Licht, das mich erwärmte, Ein echtes Leben war es nicht.

Und endlich bin ich heimgegangen Bu alter Stell und alter Lieb. Und von mir ab fiel das Berlangen, Das einst mich in die Ferne trieb.

Die Welt, die fremde, lohnt mit Rränkung, Bas sich, umwerbend, ihr gesellt; Das Haus, die Heimat, die Beschränkung, Die sind das Glück und sind die Welt.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

Beinahe hätte Landsiedel das Hospiz überlaufen, das gerade 10 grau wie der Nebel an der Straße stand, rechtshin die ver= witterte Rapelle mit der kleinen Glocke im Turmansat, linksbin mit engen, niedrigen Fenstern das bescheidene Gasthaus, das den Namen Hospiz nur noch führte, weil der Wirt verpflichtet war, arme Reisende auf Rosten des Klosters Disentis zu ver= pflegen.

Ms Landsiedel, schier auf die Knochen durchnäßt, in die Stube trat, deren Schmuck ein paar bunte Bilder aus der Legende der heisigen Genoveva waren, kniete ein schmales Ge= höpf vor dem breiten Specksteinofen und schürte das Feuer. Ein Duft kochender Speisen drang verführerisch aus der Rüche herüber.

Er fragte das Mädchen, ob fie Gafte erwarte.

"Um Mittag freuzen hier die Posten. Sie haben eine halbe Stunde Aufenthalt. Es ist möglich, daß ein paar Leute kommen - speifen Sie mit?" Geschäftsmäßig nannte sie die Tischgänge.

Das Waffer lief ihm im Mund zusammen; seine kleine Barichaft gestattete ihm aber die Auswendung nicht; er bestellte ich Suppe und Brot und konnte sich sättigen. Am Ofen sitzend trodnete er die Rleider und hatte nur den einen Gedanken: "Beiter — weiter!"

Draußen aber trommelte der Regen mit leisem Singsang und stand der Nebel dicht und schwer wie eine Mauer.

So mochte eine Stunde vergangen sein. Da verrieten Beitschenknall und verworrene Stimmen die Ankunft der Postwagen. Bermummte Reisende traten in die Stube, vier, fünf

Gebirgler, die Handel und Wandel über den Lufmanier führen mochte, und ein altes Baar, das nach den schwarzen Rleidern zu schließen entweder zu einer Beerdigung reiste oder davon kam.

Schon war das Essen aufgetragen. Da rollte noch ein Einspänner por dem Hospiz, und daraus stieg ein deutsches Pärchen, sogar engere Landsleute Heinrichs — Schwaben!

Als sie die Mäntel ablegten, fand er Gelegenheit, gegen sie gefällig zu sein und tam mit ihnen ins Gespräch. Der junge Mann, dem Gehaben nach Förster oder Jäger, verriet in seinem Wesen etwas Aufgeregtes und Mürrisches; das Zusammentreffen mit dem Landsmann schien ihm gleichgiltig oder sogar unangenehm zu sein. Die blutjunge Frau aber, die wie ein Sonnenstrahl in den nüchternen Raum getreten mar, bezeugte eine lebhafte Freude, in dem fremden Gebirg jemand aus der Heimat zu begegnen. Sie gab sich als Förstertochter aus dem Schwarzwald zu erkennen. Nun wußte Heinrich auch, warum fie ihm so wohl gefiel. Bon ihr schien die Frische und der Duft der schwäbischen Waldheimat auszuströmen, etwas wie Morgen im Forst, wie träumerisches Blühen im Jungschlag der Tannen.

"Tilla, die Suppe!" mahnte der Gatte.

Sie war ihm ein paar Augenblicke gehorsam; dann wandte fie fich wieder Beinrich gu.

"So if doch, Tilla", raunte ihr der Mann zu mit nervösem Buden im Geficht.

Sie aber fagte mit bittendem Lachen: "Nachdem ich fo viel italienisch radegebrochen habe, gönn's mir doch, daß ich mit dem Landsmann wieder den schwäbischen Schnabel webe."

Eine bestrickende Natürlichkeit und Herzlichkeit lag in ihrem Ausdruck, und aus dem Wohlklang ihrer Stimme schloß Heinzrich, daß sich diese sehr wohl zum Singen eigne.

Er sprach davon.

Schlicht erwiderte sie: "Ja, früher in unserm Forsthaus und Elternhaus habe ich viel gesungen — aber jetzt" — die blauen Augen streiften ihren Mann — "er mag es nicht!"

Was für ein Rauhbein, dachte Heinrich. Da stieß der Mann eben wieder aufgeregt an sein Geschirr: "Essen, Tilla", gab ihm einen verhalten wütenden Blick und wirbelte den Schnurrbart empor.

Die junge, lebhafte Frau kam aber stets wieder mit Heinrich ins Gespräch; es ergab sich sogar, daß sie einen gemeinsamen Bekannten besahen, Heinrichs Freund Ulrich Zeusler, Student in Tübingen, war ein Berwandter der jungen Frau. Jeht wurde das Geplauder zwischen ihnen erst recht herzlich.

Als aber die Postgäste wieder aufbrachen, ging Heinrich ins Freie, wie er sagte, um der Absahrt der Wagen zuzusehen, in Wahrheit um den Frieden des jungen Paares nicht zu stören, und bemitseidete im stillen die reizend liebe Frau Tilla wegen ihres rauhen Gatten.

Die Posten waren davon gesahren, und er starrte plansos in Regen und Nebel.

Da kam sie zu ihm unter die Tür. "Wir müssen wegen des Pferdes noch eine halbe Stunde warten. Mein Mann schreibt unterdeffen einen Brief." Halb unter Tränen, halb unter Lächeln fuhr sie fort: "Verzeihen Sie ihm. Er ist frank. Sonst befänden wir uns nicht auf unserer Hochzeitsreise, wie wir fie nennen, obgleich sie ein Jahr verspätet ist. Als ich den Forstgehilfen Scheck auf einer Försterversammlung in Villingen kennen lernte, war er von strahlender Gesundheit. Um unsere Einkünfte zu erhöhen, tauschte er seinen Posten an den eines Oberförsters auf einer Befigung im Elfaß. Das war unser Unglück. Er nahm pflichtgetreu den Kampf gegen das Wildererwesen auf, das in den Wäldern jahrelang geblüht hatte. Im Februar, in einer bitterkalten Nacht, erschoß er einen der verwegenen Trottöpfe, der zuerst nach ihm gezielt hatte, einen reichen Bauernsohn. Seither ift die gesamte Gegend gegen ihn aufgehett, er ein gemiedener, verschriener Mann, auf den Dugende von Bewehren zur Bergeltung lauern. Seither lebt er in beständiger Aufregung, ist menschenscheu und glaubt sich, wo er geht und steht, von den Menschen verfolgt. Deshalb schickte uns der Großindustrielle, dem die Wälder gehören, auf die Reise und erhoffte davon für meinen Mann Genesung. Aber, mein Gott! Italien hat ihm nicht geholfen; mit niemand soll ich ein Wort sprechen; überall wittert er Feinde. Nun weiß ich mir keinen Ausweg, als daß wir den Rest des Urlaubes zu einem Besuch bei meinem Bater im Schwarzwald verwenden und mit ihm beraten. Eben jest schreibt ihm mein Mann, daß wir am Sonntag daheim eintreffen werden. Wie freue ich mich! — Sie aber bitte ich, doch kein schlechtes Bild von ihm davonzutragen!"

Dem Herzenskummer der jungen Frau war eine schöne Tapferkeit beigesellt. Auf Heinrich machte ihre tiese Sorge einen rührenden Eindruck, ihm war, nie noch sei ihm etwas so Lauteres, Echtes begegnet wie dieses vornehme Geschöpf mit der bodenstämmigen alemannischen Schönheit.

"Tilla", kam der Ruf des Gatten.

"Gleich", erwiderte sie und wandte sich wieder zu Landsiedel: "Und den Schwarzwaldtannen darf ich Ihren Gruß bringen?"

"Tausend Grüße!"

Ihre weiche Hand ruhte einen Herzschlag lang in der seinen. Da kam wieder der Ruf "Tilla". Sie ging, und eine Biertel-

stunde später rollte der Wagen mit dem Paar davon — hinaus in die Nebel. — —

Da saß Heinrich, die Hände auf den Anien gefaltet, im unfreundlichen Hospiz und dachte der lieben Erscheinung der Schwarzwälderin nach, die so schwere Sorge trug. Das Bertrauen, das sie ihm erwiesen hatte, erfüllte ihn mit einem tiesem Glücksgefühl. "Tilla Scheck", murmelte er vor sich hin, als ober ihren Namen sür immer festhalten müsse. Eine weite Sehnsucht zog durch seine Seele; sie galt aber nicht nur dem jungen Wesen, das jeht der Heimat entgegenfuhr, sondern auch dem Jugendlande selbst, seinen Wäldern, Flüssen, Dörsern und Städtchen; ihm war, er hätte es doch zu billig an die unsichere Fremde dahingegeben. Er rang mit einem tiesen, stechenden Heimweh. Dabei gedachte er seiner Anabentage, seiner Estern, und das Lied ging ihm durch den Kopf: "Im schönsten Wiesengrunde."

Un der Oberaach, einem Flüßchen, das von den Fildern in den Neckar herunterrinnt, hatte die väterliche Mühle gestanden. Hörte er nicht das Klappern der Räder und das Rascheln des Sägewerks? Sah er nicht, wie fich die stattlichen Giebel, die durch Fachwerk in allerlei Felder eingeteilt waren, vom Baldgehänge abhoben? Die kleine, doch rege Belt darum ber? Risch, rasch, fuhr die Säge in das Berg der Waldbäume, und in breiten Lagern waren die Hölzer geschichtet, darunter manche ftolze Eiche, die den Stürmen der Jahrhunderte getrott hatte. Von unten und oben im Tal kamen die Bauern zur Mühle gefahren, die einen mit Pferden, die andern mit Ochsen; fie führ ten hölzer herzu und holten Bretter oder brachten Getreide und führten das Mehl davon. Zwischen den Wagen tummelte fich die Menge des Federviehs, darunter ein paar Pfauen, die wohl zuweilen häßlich schrien, aber manchmal auch auf das Dach flogen und munderschön die mächtigen Räder schlugen.

Weil sonst niemand in der Gegend Pfauen besaß, kam er auf den Gedanken, seine Eltern seien reich. Jedenfalls waren sie ein glückliches Paar, der Bater ein stattlicher Mann mit blondem Bollbart, gewaltigen Leibeskräften und einem volkstümlichen, aufrechten Wesen, das sich mit allen, die in der Mühle zu tun hatten, sowohl im Ernst wie im Scherz verstand; die Mutter die ihm ebenbürtige Frau mit einer Krone von braunen Jöpsen, blauen Augen, frischen, sanstgeröteten Wangen und jener milden Herbeit, die nie von Liebe spricht, sie aber dasit im Herzen trägt. Am Sonntag suhr die Famisse mit den Grauschimmeln über Land und besuchte die Berwandten, deren es eine Wenge gab, wohlhabende Bauern und eigengeprägte kluge Frauen.

Da war auch sein Pate, der Pfarrer Gebhard Landsiedel, ein alter Herr mit seinem, überlegenem Lächeln und auf dem Ropf stets ein Sammetkäppchen. Lag es nun an den schönen Gesichtszügen des alten Wannes, an seinem Reden und Schweigen, an seiner wohlklingenden Stimme oder an den vielen Büchern, die er besaß und an dem uralten Eseu, der das Pfarbaus umrankte, wenn man Heinrich fragte, was er einmal werden wolle, so erwiderte er: Ein Pfarrer wie mein Pate Gebhard!

Die Mutter hatte dafür ein leises, zustimmendes Nicken. Aus Bretterabfällen, wie sie reichlich um die Säge herum-lagen, baute er sich eine Kirche und hielt darin seine sonderbaren Predigten über Dinge im Hof, Feld und Wald und bal Gott, die Oberaach wohl zu hüten, die dem väterlichen Betriebbald durch Ueberschwemmungen, bald durch Wassermangel Schaden bereitete.

Einmal überraschte ihn dabei der Bater.

"Heinrich", scherzte er, "wenn du Pfarrer wirst, wer sieht denn einmal zur Mühle?"



Die kleine Gänseliesel (Süddeutsches Dorfidyll)

Phot. Schweizer

"Dieter!"

Das war das nachgeborne Brüderchen, das an der Hand der Schwester Else auf dem Hof herumtrippelte oder auf ihren Knien seinen Predigten lauschte.

Durch diesen schönen, friedereichen Anaben kam das Unsslück in die Familie. Als er etwa dreijährig war, spielte er auf dem Sägeplatz und kletterte auf den Bretterbäumen umher. Da kam eine der Beigen ins Wanken, stürzte um und begrub den Jungen. Niemand hatte es beobachtet; kein Schrei wurde gehört; als man ihn vermißte, suchte man ihn weit auf dem Hof. Da war es der Bater selber, der ihn von den Hölzern erschlagen sand und seine Leiche in das Wohnhaus trug.

Bon diesem Unglückstag an lag es wie ein Fluch auf der Mühle. Die Mutter begrub ihren Schmerz in den unergründslichen Tiesen ihres Gemüts; sie, die nie viel geredet hatte, wurde iett erst recht zur Schweigerin, und das half wohl mit dazu, daß sich unter dem Eindruck des Unglücksfalles das Wesen des Baters veränderte. Die Mühle war ihm ein Ueberdruß; er ließ in den Betrieben die Anechte schalten, wie sie wollten, sprach vom Berkausen, suhr Geschäfte vorschüßend fast jeden Tag über Land, pflegte mit sieberhafter Unruhe des Holz- und Getreidebandels, der vorher neben der Tagesarbeit hergegangen war, und kam meist erst in der Nacht wieder nach Hause, manchmal unheimlich schwermütig, manchmal übermütig fröhlich, oft wildsornig. Bei seinen Käusen hatte er sich übertan, dazu sich in drückende Bürgschaften eingelassen.

Und wie wenn es in der vergangenen Nacht gewesen wäre, erinnerte sich der Jüngling. Da kamen die Eltern sonntäglich getleidet an sein Lager, die Mutter eine Kerze in der Hand, der Bater reisesertig. Er drückte den noch schlaftrunkenen und erschrockenen Jungen an die Brust, daß dieser laut hätte aufschreien mögen, und schluchzte: "Tu recht, Heinrich — sei der Mutter solgsam — das ist eine Frau so gütig wie der liebe Gott

— und in einem Jahr kommst du zu mir über die Wasser!" — Der Bater konnte nicht weiter sprechen; die Tränen rüttelten ihn, die Eltern gingen aus der Kammer. Um folgenden Tage waren Else und Heinrich allein daheim; die Mutter gab dem Bater ein Stück weit das Geleite auf seiner großen Reise nach Umerika, und als sie zurücktam, bewahrte sie gegenüber den Kindern Stillschweigen über alles, was sein Gedächtnis in ihren jungen Herzen hätte beschatten können.

Nicht ohne Borbereitung und Anhalt war der Bater nach Amerika gesahren; eine große Zahl Familien aus der engern und weitern Heimat wohnten drüben im sernen Westen und fanden als Farmer ihr austömmliches Brot. Krank kam er zu ihnen hin; der halb gezwungene Abschied von der Heimat war ihm auf die Brust gesahren; die Freunde drüben konnten ihn nur noch zu Ende pslegen und seinen Tod in die Heimat berichten.

So war die Mutter Witwe, Heinrich und Else Waisen. Auch den neuen Schlag ertrug die Mutter still und in sich gesehrt; nur einmal wandte sie sich mit einem kurzen Wort über den Bater an die Kinder: "Nun wird es ja von bösen Jungen scharf genug über den armen, toten Mann hergehen; er ruht aber mit ehrlichem Namen in seinem Grab jenseits des Weltmeeres. Wer euch etwa seinetwegen einen Floh hinter das Ohrsehen will, dem schaut stolz in die Augen; er ist niemand einen Pfennig schuldig geblieben!"

Der alte Onkel Georg, ein angesehener Bauer, der sich nebenbei auf die Sternkunde verstand, hatte den Nachlaß mit den Gläubigern geordnet und war häufig in der Mühle, um mit der Mutter, für die er stets eine warme Hochachtung darlegte, über ihre Zukunst und die der Kinder zu beraten. Auch der sprach Heinrich davon, daß sein Bater niemand etwas schulbig geblieben sei. "Das verdankt ihr aber der Mutter. Sie hat seine Schulden aus dem eigenen Bermögen bezahlt; sie hat es

für dich und deine Schwester getan, damit ihr den Namen Landssiedel in Ehren tragen mögt. Dir aber wird es nicht schaden, wenn du darum weißt. Du wirst deiner seelenstarten Mutter nur ein um so dankbarerer Sohn sein. Im übrigen den Mund halten, Heinrich, gegen jedermann; ein rechter Junge soll über manches schweigen können!"

So der Ontel Georg in aller Wohlmeinenheit.

Der Tod des Baters und das Mancherlei, das er über die dabei obwaltenden Umstände hörte, gab aber dem jungen Heinzich doch zu denken und zu würgen; er weinte nicht; aber das mals schon bildete sich die seine Falte, die ihm im Zickzack von der Nasenwurzel in die Stirne stieg. Doch war es ihm Herzensbedürfnis, in seiner Erinnerung den Bater bloß aus jener Zeit zu sehen, da noch das Glück in der Oberaacher Mühle waltete— einen stämmigen, blonden Mann mit strahlendem Augenspaar und goldigem Lachen, der das Wohlgefallen und die Uchstung der gesamten Gegend genoß.

Oft sagten später die Leute, daß er ihm zu gleichen komme; wie der Müller Landsiedel brauche auch er nur die Menschen anzusehen, damit sie zu ihm Bertrauen fassen. Und sie hatten wohl recht; selbst auf der Reise hatte er es nun wieder erfahren an Beter Cabon, an Pater Plazidus und an Frau Tilla Scheck.

Nein, mit seiner Art war nicht groß zu tun!

Wahrheit war ja doch, daß er nicht an seine Mutter denken durfte, ohne daß ihn das Gewissen schlug — Wahrheit, daß er im Unsegen wanderte! —

Viertes Rapitel.

Auffeufzend blickte Heinrich hinaus in den Nebel, der nicht wankte und nicht wich. Eingeregnet in dieser öden Wirtsstube, fast ohne Geld, was sollte da werden? — Und bis zum morgigen Mittag, da wieder die Posten wechselten, kam gewiß kein Mensch, bei dessen Gesprächen der Spaziergang um das eigene Ich aufhörte.

Dann und wann gab ihm das blasse Wirtsmädchen einen Blick, das, eine Näharbeit in den Händen am Fenster saß, in den Nebel schaute und einen Hustenanfall unterdrückte.

"Sie haben wohl auch das Heimweh wie ich", versetzte fie traurig

"Sind Sie die Tochter des Wirts?" fragte er zerstreut. "Gottlob nein", erwiderte sie; "auf die Dauer müßte ich da oben sterben. Ich din erst etsiche Tage hier und zum erstenmal in Stellung. Der Dottor riet mir zu einem Aufenthalt in den Bergen; mein Bater ist aber ein geplagter Handwerker im Aargau, und wir sind viele Kindex. So habe ich die Stelle im Hospiz angenommen, damit ich den Husten ausheile und zugleich etwas Geld verdiene; aber mein Zustand wird eher schlimmer."

Das arme Geschöpf hustete schon wieder.

Das Gespräch, das sie und Heinrich zusammen führten, täuschte kaum über das Schleichen der Stunden. Noch war es ja nicht vier.

Da tönte überraschend genug das Spiel einer Mundharmonika, eine heitere Tanzweise aus dem Nebel in die Wirtsstube. Heinrich wie das Mädchen hoben den Kopf.

"Das ist der jüngere der beiden Ingenieure, die oben in den Bergen die Landkarte zeichnen, Otto Fenner", sagte das Mädchen. Je schlechter das Wetter, je fröhlicher der Topograph."

Der Spielmann trat in die Stube, ein untersetzer, bärtiger Mann von etwa dreißig Jahren. "Luisli", rief er noch unter der Tür, "ist ein Telegramm oder Brief für mich da?"

"hier!" erwiderte das Mädchen.

Ein wunderliches Leuchten ging über das braungebrannte Gesicht des Ingenieurs. Ein Juchschrei drang aus seiner Brust: "Mein Bub, mein erster Bub ist auf die Welt gekommen, gesund, stark! Das hat mir keine Ruhe gekassen oben in den Felsen." Er zog den Hut, von dem der Schnee fiel, warf den wetterdichten Mantel von sich, stellte den Bergstod mit dem schimmernden Eispickel in die Ecke, segte einen großen, seeren Rucksack dazu, zog wieder seine Mundharmonika hervor, spielte einen Ländler, schlang die Arme um das Mädchen und tanzte, die Widerstrebende leicht mit sich fortziehend, ein paarmal die Runde durch die Stube. Als sie sich ihm aushustend entwand, tanzte er gegen sie gewendet für sich allein allersei fröhliche Figuren, bald klatschte er mit den braunen Händen auf die Knie, bald stampste er mit den Schuhen, an denen die starken, rückwärtsgefrümmten Rägel blitzten, auf den Boden, als müßten die Bretter unter seinen Füßen zerbrechen.

Nun hatte er seine Freude ausmusiziert und ausgetanzt und schaute das Mädchen mit glänzenden Augen und einem sast knabenhaften Lächeln der Genugtuung an.

"Und was wünscht der erfreute Bater?" fragte es, selber der unerwarteten Unterbrechung des langweiligen Nachmittags froh.

"Spiegeleier mit Speck, eine Flasche Grummello, später Feder, Linte, Papier. — Mein Weib soll einen lieben Brief bekommen — dann geben Sie mir die Lebensmittelpost und rusen Sie mir den Wirt!"

Das Mädchen ging.

Nun wandte sich der Ingenieur zu Landsiedel: "So gar schlecht steht es mit dem Wetter nicht", begann er das Gespräch. "Oben schneit es in die Berge hinein wie zu Weihnachten. Das ist ein gutes Zeichen!"

Heinrich hoffte schon aufbrechen und an diesem Tag noch bis Olivone gehen zu können.

Da fam das Mädchen, deckte dem Ingenieur den Tisch, und Otto Fenner sagte: "Darf ich Sie einladen, mit mir meinen Jungen zu verschwellen? Kommen Sie her! — Schweizer und Schwaben reizen sich sonst gern ein bischen; aber in der Sierra Nevada, wo ich ein Jahr neben Ingenieuren vom Stuttgarter Bolytechnifum mit topographischen Aufnahmen beschäftigt war, fanden wir uns wie Brüder zusammen — also, Herr Landsiedel, mein Junge lebe! Er wachse und werde ein Mann, am liebsten einmal Ingenieur wie ich; denn über das freie Leben in den Bergen geht nichts auf der Welt."

Hell klangen die Gläfer zusammen. Heinrich hatte ein Wohlgefallen an dem frischsröhlichen Mann und seinem Baterstolz. Der Ingenieur aber ließ sich das Essen munden: "Seit drei Tagen haben wir keinen Bissen Fleisch und keinen Trunk Beim mehr besessen. Weinem Freund Heinrich Schwarz, mit dem ich arbeite, macht das freilich nichts aus. Benn er nur eine Handvoll gedörrter Zwetschgen in den Mund zu schieben hat. Und mir hilft das Spiel auf der Mundharmonika. Wie es die Zeit vertreibt, das habe ich von eben jenen Schwaben in der Sierra Nevada gelernt:

"Und wieder ein Liedchen gesungen, Und alles, alles war wieder gut!"

Nach dem Imbiß schrieb der Ingenieur seinen Brief, und eine Weile später kam der bäuerlich einfache Wirt: "Sie haben mich rusen lassen, Fenner."

"Ja, wir sollten einen Gehilsen haben", wandte sich ihm dieser zu. "Girolamo von Faido ist uns wegen Zahnschmerzen und einer geschwollenen Backe davongelausen. Sie sind wohl von raschen Begriffen, aber eine wehleidige Gesellschaft, die Tessiner. Da möchten Freund Schwarz und ich es mit einem Bündner versuchen. Stets selber die Jasons und Apparate selsenauf und selsenad zu tragen, hält die Arbeit zu sehr auf. Sie fahren wohl dieser Tage einmal nach Disentis herunter; besorgen Sie mir dort einen geeigneten Mann. — Wir bezahlen ja unsere Leute gut." Fortsetung folgt.